

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu Lukas 18, 1- 8
gehalten am 11.11.2007
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

„Jesus sagte ihnen durch ein Gleichnis, dass sie allzeit beten und darin nicht nachlassen sollten:

In einer Stadt lebte ein Richter, der Gott nicht fürchtete und auf keinen Menschen Rücksicht nahm. In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und sagte: Verschaff mir Recht gegen meinen Feind!

Lange wollte er nichts davon wissen. Dann aber sagte er sich: Ich fürchte zwar Gott nicht und nehme auch auf keinen Menschen Rücksicht; trotzdem will ich dieser Witwe zu ihrem Recht verhelfen, denn sie lässt mich nicht in Ruhe. Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht.

Und der Herr fügte hinzu: Bedenkt, was der ungerechte Richter sagt. Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen.

Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?“

(Einheitsübersetzung)

Liebe Gemeinde,

„Eine extrem unreligiöse Geschichte aus dem sehr unfrommen Alltagsleben der Menschen als Beispiel für Gottes Verhalten zu den Armen und Rechtlosen“ – auf diese knappe Formel bringt der Neutestamentler Ulrich Wilckens, früher Bischof in Schleswig, diesen merkwürdigen Bibeltext, den wir da gerade gehört haben.

Und solchen Geschichten, die gerade nicht die „klassisch religiösen“ Klischees bedienen, begegnen wir immer mal wieder in der Bibel. Sie zeigen uns Gott von einer anderen Seite, als wir das zumeist erwarten. Lassen Sie uns diese Geschichte hier genauer anschauen.

Ums Beten geht es, aber: das Gebet, so wie wir es hier im Gottesdienst oder auch darüber hinaus pflegen, kommt dabei im Grunde nicht vor. Ich erinnere mich an eine Stunde zum Thema „Gebet“ im Konfirmandenunterricht: da haben wir so eine kleine Übung gemacht: es galt, sich darüber klar zu werden, was für das Gebet besonders charakteristisch ist und was nicht. Zum Beispiel war da der Satz zu finden: „Beten kann man überall“, und ganz in seiner Nähe der Satz: „Beten kann man am besten in der Kirche.“ Einigkeit bestand in der Gruppe darüber, dass man natürlich im Prinzip überall beten kann. Aber zugleich erscheint doch nun wirklich nicht jeder Ort in gleicher Weise geeignet dafür. Die Kirche ist es jedenfalls eher als – sagen wir: eine Verkehrsinsel in der Innenstadt. Denn, wie es in einem anderen Satz hieß: „Beten heißt: zur Ruhe kommen.“ Auch da war uns wiederum klar, dass das zwar nicht für jedes Gebet gilt. Aber in der Regel gilt es eben doch, und entsprechend suchen wir uns den Ort dafür aus.

Beim Beten, da denken wir ganz überwiegend an einen eher meditativen Vorgang, zu dem man sich in die Stille zurückzieht. Dort, so nehmen wir an, kann sich die stärkende Wirkung des Gebets am besten entfalten.

Aber jetzt kommt unsere heutige Gebetsgeschichte: von wegen Rückzug in die Stille, von wegen meditative Abgeschiedenheit! Eigentlich müsste man das, was Jesus hier mit dem Gebet vergleicht und als beispielhaft für das Gebet darstellt, übersetzen mit „auf-die-Nerven-Fallen“, „auf-den-Geist-Gehen“, „Quängelei“, die auch noch geradezu bedrohliche Züge annimmt.

Da ist diese Witwe, und sie hat ein Anliegen. Sie liegt mit jemandem im Clinch und benötigt die Unterstützung dieses Richters, um ihr Recht zu bekommen. Der Richter wiederum ist ein solcher, wie man sich ihn gerade nicht wünscht: Er „fürchtet Gott nicht“, wie es hier heißt, und das ist beileibe kein Kompliment, denn es heißt etwa soviel wie: Er ist durch und durch verantwortungslos, korrupt, nur an seinem eigenen Wohlergehen interessiert. Dazu passt, dass es des weiteren von ihm heißt: „er nahm auf keinen Menschen Rücksicht.“ Solche Richter soll es ja geben. (Und solche Pfarrer übrigens auch...)

An dieser Stelle gestatten Sie mir einen kleinen Nebengedanken, der so nebensächlich vielleicht gar nicht ist: in bezug auf diesen Richter wird dies beides in einem Atemzug genannt: er hat keinen Respekt vor Gott und auch nicht vor den Menschen. Vielleicht hängt beides ja doch enger zusammen, als wir Heutigen, in einer säkularen Welt Lebenden häufig meinen?! In unserer Gesellschaft besteht ja häufig die Meinung: auf den Respekt vor Gott kommt es nicht so an, Hauptsache, der Respekt vor dem Menschen ist gegeben. Nun mag es sicher Menschen geben, denen man das abnimmt: Atheisten, die gleichwohl hohen Respekt vor ihren Mitmenschen haben. Aufs Ganze gesehen habe ich gleichwohl den Verdacht: wo uns Gott abhanden kommt, da ist es auch mit der Achtung der Menschenwürde häufig nicht mehr so weit her. Wo die ersten 3 Gebote vernachlässigt werden, da fallen auch die dann folgenden 7 Gebote leichter hinten runter. Wer sich nicht mehr einer letzten, ewigen Instanz gegenüber verpflichtet weiß, der geht auch mit seinen irdischen Gegenübern lockerer um. Soweit mein Verdacht. Ich meine, es lohnt, darüber nachzudenken. Bei diesem Richter aus unserer Geschichte jedenfalls fällt beides wohl nicht zufällig zusammen: Mangel an Gottesfurcht und Mangel an Respekt vor den Menschen.

Also eigentlich ein Richter, von dem diese Witwe rein gar nichts erwarten kann. Aber das scheint sie wenig zu kümmern. Sie geht zu ihm, ein ums andere Mal. Sie verlangt von ihm, das zu tun, was seine Pflicht ist: ihr zu ihrem Recht gegenüber ihrem Widersacher zu verhelfen. Er wimmelt sie ab, ebenfalls ein ums andere Mal.

Wir würden da wohl sagen: unglaublich, da müsste man mal dem Vorgesetzten dieses Richters was erzählen. Oder die Presse einschalten. Oder am besten gleich RTL anrufen! – Über all diese klugen Vorschläge würde die Frau wohl nur bitter lachen. Einen Vorgesetzten hat der Richter vielleicht gar nicht. Oder er ist weit weg. Und eine simple Witwe hätte zu ihm wohl auch gar keinen Zugang. Presse und erst recht RTL gibt es noch nicht. Wir haben es hier nicht mit einem Rechtsstaat zu tun. Und mit der Mediengesellschaft schon gar nicht.

Übrigens: ich glaube, die Mehrzahl aller Völker auf Erden würde die Situation dieser Witwe bis heute gut verstehen. Denn es ist ja mitnichten überall auf der Welt so wie hierzulande. Und, Hand aufs Herz: auch bei uns zweifelt man ja nicht selten daran, dass die Wirklichkeit im Justizwesen sich tatsächlich so verhält, wie die Theorie es eigentlich will... Recht haben und Recht bekommen ist und bleibt häufig Zweierlei!

Auf gut Deutsch: die Frau steht vor einer ganz einfachen Alternative: aufgeben und die Ungerechtigkeit akzeptieren oder aber ein ums andere Mal diesen miesen Typen eines sogenannten Richters aufsuchen und ihm auf die Nerven fallen, damit er vielleicht doch eines Tages die Kurve dahin kriegt, seine Pflicht ernst zu nehmen. Und da wählt die Witwe den letzteren Weg. Ungleich anstrengender ist er als der erste, ja er bedeutet, sich so manche Demütigung gefallen lassen zu müssen – aber sie lässt nicht locker; sie gibt das letzte Fünkchen Hoffnung, das ihr bleibt, nicht auf. Ich gebe gern zu: diese Witwe in all ihrer zähen Beharrlichkeit – sie beeindruckt mich, ja: sie ringt mir Bewunderung ab.

Und Jesus stellt sie für uns als ein Beispiel hin, was unser Gebet angeht: so wie sie sollen wir nicht lockerlassen, Gott auf die Nerven zu fallen, wenn wir ein berechtigtes Anliegen an ihn haben. Ihre Zähigkeit, ihre Beharrlichkeit, ihre Ausdauer soll die unsrige werden, wenn Gott unserem Gebet gegenüber die Ohren auf Durchzug zu stellen scheint, so wie dieser Richter es gegenüber der Witwe zunächst tut.

An dieser Stelle, wo Jesus uns mit der Witwe und vor allem: wo er Gott mit dem Richter vergleicht, wird es in theologischer Hinsicht geradezu atemberaubend: mit so einem miesen Typen vergleicht Jesus Gott! Dieses Gleichnis atmet nicht im Geringsten irgendeinen Respekt vor dem Heiligen, nein: Jesus wagt es, Gott in die Nähe dieses arroganten, pflichtvergessenen Egoisten zu stellen! Es ist eine enorm gefährliche Gratwanderung, die Jesus hier unternimmt – lässt er doch für gewöhnlich keinen Zweifel daran, dass für ihn Gott unser liebender Vater ist. Warum also dieser riskante Vergleich, der Gott ganz anders aussehen lässt?

Ich meine: weil Jesus es ernstnimmt, dass es mit dem Gebet eben häufig gar keine so einfache Sache ist. Wie viele Gebete werden wohl tagtäglich gesprochen, die eben nicht so einfach von Gott erhört werden! So dass mancher längst genau das tut, was die allermeisten Menschen in der Lage der Witwe auch längst getan hätten: sie ziehen sich zurück in der Meinung: „Beten nützt doch nichts“ – auch dies übrigens ein Satz aus unserem Konfirmandenbuch, den die Konfirmanden auf seine Berechtigung hin kommentieren sollten.

Ja, liebe Gemeinde, es ist doch so: häufig genug, ach was: viel zu häufig haben wir den Eindruck: Beten nützt nichts. Vielleicht gibt es dem Beter kurzfristig Hoffnung, aber dann ist häufig nur noch festzustellen: die erbetene Heilung hat nicht stattgefunden; die heiß ersehnte Wendung einer Notsituation ist ausgeblieben; der sehnsüchtig geäußerte Wunsch ist nicht erfüllt worden.

So bitter dies alles ist, an dieser Stelle möchte ich etwas sehr Tröstliches festhalten: Jesus weicht dieser bitteren Erkenntnis nicht aus! Ja, er gibt unumwunden etwas zu erkennen, das fast wie eine Majestätsbeleidigung klingt: Gott trägt durchaus immer wieder die Züge dieses ungerechten Richters, und dann ist er eben nicht als liebender Vater erkennbar!

Das ist wahrlich eine unangenehme, ja eine deprimierende Feststellung. Die Frage ist aber, wie wir damit umgehen. Wir können uns schweigend von Gott verabschieden, und mancher hat dies längst getan. Eben nach dem Motto: „Beten nützt doch nichts.“ Punkt. Dann folgt häufig entweder eine tiefe Depression oder aber jemand wird zum Zyniker. Beides nicht gerade erstrebenswerte Zustände.

Jemand anders macht seinem Zorn über Gott Luft und beginnt zu klagen: „Wo bist du, Gott, in meinem Leben und auf der Welt? Siehst du nicht, wie ich hier leide? Warum greifst du nicht endlich ein?“ Das ist schon eine wesentlich bessere Reaktion als die der verbitterten oder zynischen Abwendung. So entstehen Klagelieder, und die dokumentieren immerhin, dass jemand sich nicht so einfach unterkriegen lässt, dass er sich stattdessen immerhin an Gott wendet und ihn zur Rede stellt. Diese Art der Reaktion hat sich vielfach in der Bibel niedergeschlagen, in den sogenannten Klagepsalmen.

Jesus möchte uns aber noch einen Schritt weiter führen, und deshalb stellt er uns die Witwe als Vorbild vor Augen: die klagt nicht nur, sondern sie bleibt am Ball; sie lässt sich und ihre Hoffnung einfach nicht klein kriegen. Und siehe da: plötzlich erfüllt ihr der Richter ihren Wunsch. Er tut dies nicht einmal aus honorigen Gründen. Mit keinem Wort wird etwa gesagt, er bereue seine anfängliche Lustlosigkeit, der Frau zu helfen, die geradezu einer Pflichtverletzung gleichkommt. Nein, jedes kitschige Hollywood-Finale fehlt in diesem Gleichnis. Der Richter will diesen Quälgeist von Witwe endlich loswerden; deshalb erfüllt er ihr schließlich ihre Bitte.

Und es schwingt noch ein beißender Humor in der Geschichte mit, wenn festgestellt wird: der Richter bekommt regelrecht Angst vor der Witwe: so nachdrücklich vertritt sie ihr Anliegen vor ihm, dass er befürchtet: irgendwann steigert sie sich am Ende noch total rein in ihre Hysterie, klinkt hier völlig aus, wird zur Furie und knallt mir eine! Man(n) weiß ja, wozu Frauen in Rage alles fähig sind... ☺ Schon um es dahin nicht kommen zu lassen, werde ich ihr jetzt endlich tun, was sie verlangt.

An dieser Stelle mag der Vergleich des Richters mit Gott absurd erscheinen. Denn der kann sich von inständig betenden Menschen ja wohl kaum einmal so unmittelbar bedroht fühlen. Aber vielleicht will Jesus hier auch gar nicht mühsam eine Parallele konstruieren, sondern im Gegenteil sagen: wenn die Witwe es sogar schafft, durch ihre Beharrlichkeit den Richter dermaßen in Panik zu versetzen, dass er ihr endlich doch ihren Wunsch erfüllt, um wie viel mehr wird erst recht Gott sich eines Tages bereit finden, ein inständiges Gebet zu erhören – er, der letzten Endes eben doch kein pflichtvergessener Richter ist, der nur sein eigenes Wohl im Blick hat, sondern der eben doch der liebende Vater ist und bleibt – auch wenn er – leider! – wahrlich nicht immer und überall als solcher in Erscheinung tritt!

Nun bleibt natürlich auch nach dieser Erklärung etwas in diesem Gleichnis übrig, das uns Schwierigkeiten bereitet: auch Gebete, die tatsächlich mit langem Atem, mit Beharrlichkeit und Ausdauer immer und immer weiter vor Gott getragen werden, werden von ihm nicht unbedingt eines schönen Tages erhört. Ja, es gibt dies, dass Gott schweigt bis zum Schluss. Darüber geht Jesus hier im Gleichnis von Lukas 18 für mein Empfinden etwas zu schnell hinweg.

Aber auch dieser Mangel, den das Gleichnis jedenfalls in meinen Augen hat, kann den großen Wert, den es besitzt, nicht überlagern: Jesus ruft uns zu mehr Ausdauer im Glauben und speziell im Gebet; er mutet uns zu, auch Durststrecken zu akzeptieren, und erinnert uns mit Nachdruck daran: es lohnt sich, am Vertrauen auf Gott festzuhalten. Vielleicht bleiben ja deshalb so viele Gebete ungehört, weil ihnen der Nachdruck fehlt. Wer meint, es genüge – um im Bilde zu bleiben: mit dem Finger zu schnippen, und schon tritt Gott in Aktion wie ein Butler, den man so ruft und der einem dann gefälligst das zu bringen hat, was man ordert – wer also meint, so ginge das, der hat von Gott keine Ahnung. Und der wird tatsächlich mit seinem Gebet nicht weit kommen.

Nein, Gott will nicht gleichsam Bestellungen entgegennehmen, sondern er will mit uns eine Beziehung aufbauen, eine gute, enge Beziehung. Und eine gute, enge Beziehung ist nun einmal von Mehrerem zugleich gekennzeichnet: zum einen von Vertrauen zwischen den Beteiligten, zum anderen auch von Enttäuschungen, die sich nun mal immer wieder ereignen, gerade da, wo eine Beziehung besonders eng ist. Zum Dritten aber ist eine gute, enge Beziehung dann auch dadurch gekennzeichnet, dass Enttäuschungen durchgestanden und überwunden werden. Ja eine Beziehung, in der immer alles gut und glatt ging, hat vermutlich nie die Tiefe gehabt, die dort herrscht, wo es zwischen den Beteiligten auch mal heftig kracht, wo sie sich dann aber auch wieder zusammenraufen, Geduld und langen Atem füreinander aufbringen und auf diese Weise Krisen zu meistern verstehen.

Jesus will uns auf den Weg bringen, zu solch einer Gottesbeziehung zu finden. Freilich: ganz am Ende scheint er Angst vor der eigenen Courage zu bekommen. Denn er schließt gleich nach dem Ende des Gleichnisses noch ein Sätzchen an, das eine bange Frage formuliert: „**Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?**“ Oder etwas freier und ausführlicher formuliert: „Gott wird an euch so handeln wie der Richter an der Witwe, wenn ihr die Ausdauer im Glauben an seine Hilfe unter Beweis stellt, die auch die Witwe gehabt hat. Aber wenn ich mir die Welt so ansehe: ob unter euch auch nur einige wenige, ja vielleicht nur ein einziger ist, der zu solch einer Ausdauer fähig ist?“

Da scheint Jesus so seine Zweifel zu haben, und das sicher nicht ohne Grund. Und so wird dieses Gleichnis zum einzigen in der Bibel, das mit einer solchen bangen Frage schließt. Vielleicht, so denke ich, ist es gut, dass sie da steht, und es ist auch gut, dass sie nicht beantwortet wird. Denn vielleicht soll sie ja nicht etwa dazu dienen, larmoyante Kritik am Verfall dieser Welt zu formulieren, sondern dazu, uns gleichsam „wachzukitzeln“, uns zu provozieren und an unserer Ehre zu packen! Dann hätte diese offene Frage am Schluss des Gleichnisses eine enorm konstruktive Funktion: sie würde uns veranlassen zu sagen: Na das lassen wir uns nicht so einfach nachsagen, uns sei die Zähigkeit dieser Witwe abhanden gekommen. Wenn Jesus uns das unterstellt, dann wollen wir es ihm doch mal so richtig zeigen!

Und schon stelle ich mir Jesus vor – ihn, der so merkwürdige Gleichnisse erzählen kann –, wie er verschmitzt lächelnd da steht und sagt: Na bitte, geht ja doch!

–

Ob die Geschichte so ausgehen wird? Nun, wie ich schon sagte: die Frage am Schluss ist offen. Es liegt an uns, welche Antwort wir darauf geben. Amen.